

Der Hang zur frommen Lüge

Die Gute Nachricht als Beispiel einer kritiklosen natürlichen Theologie

Paul Bernhard Rothen

Aufgabenstellung

Das Volk Israel, so lesen wir in der Heiligen Schrift, hat durch seinen Götzendienst das Land unrein und Gottes Eigentum ihm zum Greuel gemacht (Jer 2,7-13). So lieb wie das Volk an seinem Ursprung Gott war, so verhasst ist es ihm geworden durch seine Untreue und so unfruchtbar lebt es nun vor sich hin, klagt Hosea (9,10ff.). So aber, warnt Luther, muss auch die Kirche, welche sich von der Wahrheit abwendet, in ihrem Leben und Reden Gott zum Greuel werden und unfruchtbar bleiben. Die Kirche ist dann nicht mehr die Kirche Gottes, sondern die Schule des Teufels.¹ Denn ausgesprochen oder unausgesprochen erhebt sie doch den Anspruch, im Namen Gottes zu reden (oder zu schweigen). Eine solche Verwandlung der Kirche geschieht aber nicht aus einem bewussten Entschluss zur Untreue, und sie zeigt sich nie in einem vulgären Unglauben. Vielmehr sehen wir in der Bibel auch die Gegner der Propheten oft überzeugt davon, dass sie die Wahrheit und das Recht Gottes vertreten (Jer 26,11; vgl. Mk 14,64), und im Evangelium hören wir Jesus deshalb zu den Jüngern sagen, dass sie verfolgt sein werden von Menschen, die überzeugt sind, damit Gott einen Dienst zu erweisen (Joh 16,2). Im Hinblick auf die biblischen Aussagen ist es deshalb eher untertrieben, wenn Luther eindringlich mahnt, dass es kein Spiel und kein Scherz sei, die Heilige Schrift und die Frömmigkeit zu lehren.² In dieser Aufgabe bekommen wir es mit dem Heiligen zu tun, und diesem Heiligen möchten wir Menschen nach der übereinstimmenden Darstellung aller biblischen Schriften lieber nicht begegnen, oder jedenfalls möchten wir - wenn nicht eine Not uns zwingt - lieber bei ihm nicht bleiben (vgl. etwa Ex 4,13; 20,19; 32,1ff.; Jes 6,1ff.; Lk 5,8). Diese Neigung, dem göttlichen Zugriff entgehen und sich seinem Wunschdenken überlassen zu wollen, hat Luther unter das Wort von der "Hure Vernunft" gefasst, das der prophetischen Gerichtsverkündung und der weisheitlichen Mahnung zur ehelichen Treue entnommen ist (vgl. etwa Hos 9,1 u. Spr 9,13ff.). Luther benennt so auf das Gebiet der Erkenntnis bezogen klangvoll präzise das, was man in der klassischen Theologie die "Erbsünde" genannt hat: Das Begehren, Gott zu entweichen und die Dinge nach dem eigenen Wunsch, schöner und besser, zu gestalten. Dies ist nicht ein ordinärer, sogleich als solcher erkennbarer Unglaube, vielmehr sind - um es mit den Worten der Weisheit zu sagen - "die Lippen der fremden Frau süß wie Honig und ihr Hals ist glatt und schön" (Spr 5,3). Es ist nach Luthers Verständnis gerade der Wunsch, gerecht und Gott wohlgefällig zu sein, ihm zu helfen und sein Werk zu stützen, der mehr als alles andere von ihm wegführt. Überall dort, wo man mit Dingen umgeht, die der Vernunft und dem natürlichen Rechtsempfinden nicht mehr unmittelbar zugänglich sein können, weil sie göttlich sind und sich darum nur dem Glauben und der von ihm geprägten Frömmigkeit erschliessen, muss dieser Wunsch das Denken, das sich der Hilfe Gottes

¹ WA 51,518,15f.

² WA 18,620,18.

entsagt, unweigerlich in die Irre führen.³ Die Hilfe Gottes vor allem anderen aber sind die Worte der Heiligen Schrift. Sie ist ein göttliches Dichtwerk, dessen unbegreifliches Wunder ein Leben lang denjenigen mit Staunen erfüllen und stärken muss, der mit den Propheten und Aposteln zusammen den Dienst tut am Wort: "Du versuche diese göttliche Aeneis nicht", mahnt Luther in seinem letzten Wort und ruft so mehr als alle anderen zum Respekt vor dem Geheimnis der Heiligen Schrift.⁴

Diese Sichtweise ist dem theologischen und kirchlichen Denken unserer Tage zunächst einmal sehr fremd. In Predigt, wissenschaftlicher Lehre und öffentlichen Stellungnahmen gilt die vordringliche Sorge der Verantwortlichen meist nicht so sehr der Treue und Reinheit, sondern eher der "Verständlichkeit", der Aktualität und der möglichst offenkundigen Relevanz der Aussagen. Man fürchtet nicht so sehr, etwas Unwahres und Falsches zu sagen, als vielmehr, nicht gehört, nicht ernst genommen und als Vertreter einer veralteten Weltanschauung angesehen zu werden. Nach der Mahnung Luthers muss aber gerade dies dazu führen, dass die kirchlichen Aussagen zunehmend lebensfern und irrelevant wirken. Denn wenn die Kirche in ihrer Rede vertrauensvoll eingeht auf die Gedanken und Vorstellungen ihrer Zeit, dann geht sie damit ein auf ein undurchdringliches Gewirr von Irrtum und Wahrheit, von echter Lebensnähe und ideologisch-begrifflicher Lebensferne, und vermag kein befreiendes Licht mehr hineinzutragen in dieses grundsätzliche Dunkel. Um es mit den Worten des alttestamentlichen Propheten zu sagen: Auf Israel legt sich der Fluch der Unfruchtbarkeit, gerade weil es gutgläubig den Fruchtbarkeitsgöttern dient, die nur das illusionäre Erlebnis einer schöpferischen Kraft vermitteln, nicht aber wirklich schaffen können (Hos 9,14ff.).

Dass diese kritiklose Nähe zu den Meinungen der Zeit und die Ferne zum biblischen Wort die Not vieler kirchlicher und theologischer Bemühungen ist, liegt auf der Hand. Welche Voraussetzungen und Konsequenzen es hat, lässt sich aber wohl nirgendwo deutlicher sehen als dort, wo dieses Denken die biblischen Aussagen aus sich selber heraus neu wiederzugeben und nach eigenem Verstehen neu zu formulieren versucht. Dies ist in einer für die alltägliche Frömmigkeit sehr tiefgreifenden Weise geschehen durch die modernen sogenannten Bibelübersetzungen, die seit den späten 60-er Jahren immer häufiger erschienen sind, und die nun in der Guten Nachricht einen Höhepunkt erreicht haben, sowohl was die offizielle Anerkennung wie auch was die Verbreitung anbelangt. Dieser "Übersetzung", in der sich ein breiter Konsens der heutigen Frömmigkeit, Theologie und Kirche spiegelt, gelten die nachfolgenden Darlegungen. Denn an den Verzerrungen des biblischen Textes, die in dieser freien Übertragung begegnen, lässt sich zeigen, was Luther mit seiner Warnung vor der "Hure Vernunft" gemeint hat, und wie wenig dies eine Sache ist, die sich durch irgend eine Erkenntnis oder Methode je endgültig überwinden liesse. Darüber hinaus wird dadurch auch beispielhaft deutlich, was es heisst, dass Luther die Schrift heilig nennt und ihre völlige Klarheit behauptet. Meine Ausführungen verfolgen also zwei Ziele: Zum einen sind sie eine - hoffentlich unüberhörbar scharfe - Kritik an einer Bibelparaphrase, die sich höchst offiziell als Bibelübersetzung gibt. Dies scheint mir umso wichtiger zu sein, als im Augenblick eine Vielzahl solcher "Übersetzungen" auch in anderen Sprachen bereits erschienen oder eben im Entstehen sind und wir so im Begriff sind, eine mehr als nur problematische Errungenschaft der westlichen Theologie in die Länder des Ostens und

³ Alle Menschen sind "von Mutterleib an voll böser Lust und Neigung" und können "keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben von Natur haben", formuliert das Augsburger Bekenntnis (Art. 2, BSLK 53,5ff.).

⁴ WA TR 3,317,12ff (no 5677). Vgl. meine Darstellung in der Monographie zum Thema: Die Klarheit der Schrift, Teil 1: Martin Luther, und Teil 2: Karl Barth, Göttingen 1990, hier insbes. Teil 1, S. 94 - 102. 160f. u. 174.

des Südens zu exportieren.⁵ Zum andern lässt sich an vielen einzelnen Stellen (deren Zahl sich beliebig erhöhen liesse) recht anschaulich zeigen, daß uns tatsächlich - so unbegreiflich wie dies für jeden denkenden Menschen sein muß! - mit den Worten der Bibel unmittelbar das Heilige selber gegeben ist, das durchgehend von allem menschlichen Verstehen tief geschieden ist dadurch, daß es der fremden Gerechtigkeit Gottes und nicht der eigenen Gerechtigkeit des Menschen dient.

Die Gute Nachricht und ihre Prinzipien

"Die Gute Nachricht" ist der Versuch, die Aussagen der Bibel aus eigenem Verstehen neu zu formulieren, so daß sie dem Menschen unserer Zeit leichter zugänglich sind. Diese "Bibel in heutigem Deutsch" "ist verlegerisch zum ausgesprochenen Renner geworden".⁶ Jeder dritte Pfarrer, so ergab eine Umfrage beispielsweise in St.Gallen, verwendet diesen Text im Gottesdienst.⁷ Er wird herausgegeben "im Auftrag und in Verantwortung von"⁸ allen acht grossen Bibelgesellschaften des deutschsprachigen Raumes: Die evangelischen Bibelgesellschaften und die katholischen Bibelwerke Deutschlands, Österreichs, der Schweiz und der (ehemaligen) DDR geben gemeinsam dem Leser ihr Wort, dass es sich bei dieser Textübertragung um eine Übersetzung handle, nicht um eine Paraphrase, um einen Text, der kaum Nachteile, wohl aber den Vorteil der leichteren Verständlichkeit besitze.

Dieser Versuch, die Bibel aus den Ursprachen neu "in ein modernes, einfaches Deutsch" zu übersetzen, wie es eingangs programmatisch heißt, geschieht nicht leichtfertig und gedankenlos. Vielmehr, so betont beispielsweise Paul Handschin, der am Rand an der Guten Nachricht mitgearbeitet hat, versäumen es die Kritiker, "zur Kenntnis zu nehmen, wieviel wissenschaftliche Vorarbeit geleistet worden ist, bevor die Übersetzungen der Bibel in die heutigen Umgangssprachen angepackt worden sind".⁹ So finden sich denn im Nachwort der Guten Nachricht tatsächlich einige knappe Hinweise zu den "Prinzipien dieser Übersetzung". Da lesen wir, dass "die sprachliche *Form* des Originaltextes notfalls preisgegeben werden" müsse, "damit sein *Inhalt* in unserer Sprache zureichend wiedergegeben werden kann". "Der Sinngehalt des Textes", heisst es, könne so "in der eigenen Sprache den angemessenen Ausdruck finden".¹⁰ Was uns hier begegnet, ist zunächst eine bestimmte Auffassung dessen, was Sprache sei, eine Sprachphilosophie. Die problemlose Unterscheidung von "Form" und "Inhalt" und die Rede von "Sinn" und "Ausdruck" machen deutlich, dass diese Anschauung im weitesten Sinn in der Tradition des platonischen und kantischen Idealismus steht. Daß es andere Auffassungen gibt dessen, was Sprache sei, etwa diejenige des neuzeitlichen Denkers J.G.Hamann,¹¹ rückt nicht in das

⁵ Ich werde im folgenden einige Male beispielhaft eingehen auf die schwedische Übersetzung des Neuen Testaments von 1981 ("NT 81"). Auch sie ist über weite Strecken eine freie Übertragung, die aber noch ausdrücklicher den Anspruch der wortgetreuen Übersetzung erhebt und die - was die Situation in Schweden besonders alarmierend macht - seit dem 1.Advent 1983 zum gottesdienstlichen Gebrauch in der Staatskirche anbefohlen ist (vgl. G.Gustafsson: NT 81 - för gudstjänsten, bibelläsningen eller bokhyllan? STK 66, 1990, S97ff., hier S.103).

⁶ Ch.Möhl im Reformierten Forum vom 29.1.87, S.11

⁷ Bibelnachrichten, Informationsblatt der Schweiz. Bibelgesellschaft 2/1990, S.15.

⁸ So die Formulierung S.2* der zweiten, durchgesehenen Auflage von 1982. Auf diese Ausgabe beziehe ich mich im Folgenden.

⁹ Reformiertes Forum vom 29.1.90, S.13.

¹⁰ S.299f.

¹¹ Vgl. dazu O.Bayer, Zeitgenosse im Widerspruch. J.G.Hamann als radikaler Aufklärer, 1988,

Gesichtsfeld. Es wird auch nicht darüber nachgedacht, ob diese für alles weitere so grundlegende Auffassung der Sprache dem entspricht, was in der Bibel selber über die Sprache gesagt wird. Vielmehr wird mit grosser Ahnungslosigkeit einfach behauptet, eine Übersetzung, die im Rahmen dieser Sprachphilosophie sich ihren Weg sucht, könne "genauer als eine 'wörtliche' Übersetzung angeben, was die Aussage des Textes an einer bestimmten Stelle sei. Sie *entfaltet* den originalen Sinn einer Aussage, ohne ihn allerdings in jedem Fall voll ausschöpfen zu können. Insofern ist der Gewinn an Verständlichkeit gelegentlich mit einem Verlust an Bedeutungs- oder Beziehungsfülle erkaufte." "Hie und da" müsse leider auch zwischen verschiedenen Deutungen des Originaltextes eine Entscheidung getroffen werden. Die "Übersetzung", so wird jedoch beteuert, "fügt aber in keinem Fall dem Text Informationen aus textfremden Quellen hinzu, und schon gar nicht passt sie die Aussagen des Textes dem modernen Denken an".¹² Man sieht: Eine unerhört selbstgewisse Auffassung der eigenen Möglichkeiten begegnet uns hier. Die Selbstkritik ist äusserst bescheiden (es geht, so gesteht man ein, gelegentlich etwas von der Fülle des Textes verloren). Verzerrungen und Verfälschungen aber, dessen ist man sicher, kann es nicht geben. Ob aber ein solches Rühmen klug und gut ist? (Vgl. Jer 9,22f. u. 1.Kor 5,6.)

Paul Handschin erklärt, daß das wichtigste Merkmal der zur Übertragung angewandten Methode die Auflösung des Textes in sogenannte Elementarsätze sei: "kürzestmögliche Sätze, in denen immer nur ein Informationselement enthalten ist". Diese Sätze werden dann ohne Rücksicht auf die Wortwahl und Satzstellung des Originaltextes ganz neu formuliert und nach den Regeln der "Empfängersprache" (also der heutigen "Umgangssprache") "weiter verarbeitet". Und er stellt fest: "An dieser Methode der Elementarsätze hat kaum ein Kritiker zu rütteln gewagt."¹³

Tatsächlich spiegelt sich in dieser Auffassung der Übersetzungsaufgabe vieles, was die gesamte moderne Theologie bestimmt - nur daß es sonst weniger sorglos ausgeplaudert, sondern meist in anspruchsvoll weit verzweigten Systemen verdeckt wird: Eine "Lehre vom Verstehen", die sagt, was Sprache und was Verständnis sei, legt fest, was Kirche und Schrift "heute" "noch" sagen können. Diese Hermeneutik wird zur beherrschenden Dienerin der Theologie, die ihrer "Herrin" auf das bestimmteste sagt, was sie anziehen darf und was nicht. Wo dies aber geschieht, so warnt Luther, da wird die Gesetzesgerechtigkeit die Glaubensgerechtigkeit mächtig verdrängen, und es wird zuletzt geschehen, dass der Mensch sich zu Christus macht, sich selber das erlösende Werk zuschreibt, ja, dass sich ihm alles umkehrt, so daß schliesslich er Gott und nicht Gott ihn rechtfertigt.¹⁴ Wie dies in der Guten Nachricht geschieht, möchte ich im Folgenden darstellen.

Der Grund des Heils - in den Menschen verlegt (der passive Gott)

Daß die Schrift heilig und deshalb auch klar ist, kann man nicht allgemein und abstrakt darlegen. Man kann es nur glauben und kann es dann in einzelnen, bestimmten Fragen erfahren und beweisen. Luther hat es gegen Erasmus unternommen, die Klarheit der Schrift an einem solchen bestimmten Punkt zu beweisen, nämlich in Bezug auf das Dogma, das später der

insbes. S.38, 139 u. 179ff.

¹² Nachwort a.a.O.

¹³ A.a.O. S.14

¹⁴ WA 40 I,406,18ff.

"articulus stantis et cadentis ecclesiae" genannt worden¹⁵ und dessen Wahrheit bis heute das Herz aller evangelischen Theologie geblieben ist. Hier wähle ich deshalb den Einstieg in meine Kritik. Es geht um die biblische Aussage, dass der Mensch versklavt ist unter die Sünde und dass deshalb seine Rettung einzig und allein im Werk Christi zu finden ist und nur durch die uns darin erschlossene Gnade Bestand haben und endgültig an ihr Ziel gelangen kann. An diesem Punkt, der der Vernunft aller Zeiten und Schattierungen so viel Mühe gemacht hat und weiter machen wird, an diesem Punkt, so dürfen wir annehmen, werden sich die Probleme der Guten Nachricht und also die Probleme der Vorherrschaft der Philosophie in der Schriftauslegung besonders deutlich zeigen.

Was hat Johannes der Täufer gepredigt? "Die Taufe der Busse zur Vergebung der Sünden" liest man in der knappen Formulierung bei Markus (1,4). Die Taufe ist also ein Moment oder ein Eigentum (man könnte vielleicht auch sagen: ein "Zeichen") derjenigen Umkehr, die zur Vergebung der Sünden führt. Die "Busse", zu der die Taufe des Johannes gehört, mündet aus in ein Leben in der Vergebung und aus der Vergebung. In der Guten Nachricht aber heisst es nun, dass Johannes der Täufer zu den Menschen gesagt habe: "Lasst euch taufen und fangt ein neues Leben an, dann wird Gott euch eure Schuld vergeben!" Hier ist mit systematischer Eindeutigkeit ein neuer Lebenswandel zur *Voraussetzung* der Vergebung geworden, und dies muss - gerade nach den Regeln der "heutigen Umgangssprache - notwendigerweise gesetzlich verstanden werden: Zuerst das neue Leben, dann - als Lohn - die Vergebung.¹⁶ Im selben Sinn eines der Gnade vorauslaufenden Verdienstes sagt König Salomo in der Guten Nachricht von seinem Vater David im Gebet, Gott habe ihm "viel Gutes getan, weil er dir stets die Treue gehalten (...) hat" (1. Kön 3,6)¹⁷. Ganz problemlos erscheint hier der gute Lebenswandel (oder die gute Gesinnung) als Grund und Ursache der göttlichen Wohltat. Rein grammatikalisch ist diese Übersetzung hier möglich. Aber die hebräische Konjunktion ist kein einfaches "weil", sondern stellt die beiden verbundenen Aussagen eher in eine gegenseitige Abhängigkeit. Luther übersetzt darum sachlich viel vorsichtiger und im gesamten biblischen Zusammenhang gesehen viel richtiger: "Du hast an meinem Vater David, deinem Knecht, große Barmherzigkeit getan, wie er denn vor dir gewandelt ist in Wahrheit und Gerechtigkeit".

In Entsprechung zu den Worten, mit denen die Predigt des Täufers wiedergegeben wird, heisst es als "Übersetzung" von Röm 5,1 ("wir sind gerecht aus Glauben"): "Gott hat uns also angenommen, weil wir uns ganz auf ihn verlassen." Der Glaube (das "Sichverlassen") erscheint hier als das Werk, das die Annahme durch Gott nach sich zieht, und auch hier verhindert nichts, dass dieses Werk des Glaubens als ein verdienstliches Handeln eines freien Willens aufgefasst wird. Gott, so kann man dann in Diskussionen rund um Glaubensfragen etwa hören, gibt uns die Freiheit zur Entscheidung, und wenn wir ihm glauben, so nimmt er uns - wir haben's ja verdient! - auch dementsprechend an. Gottes Gnadenwahl - wer könnte sie verstehen? Die Worte der Bibel aber müssen, so lautet die Grundvoraussetzung dieser "Übersetzung", so lauten, dass ein "Neube

¹⁵ Die Formulierung findet sich zum ersten Mal 1718 bei V.E.Löscher (O.Bayer, Theologische Beiträge 21,1990, S.231).

¹⁶ Entsprechend wird auch Apg 2,38 so "übersetzt", daß ein neues Leben als Grund der Vergebung Gottes erscheint: "Kehrt jetzt um und macht einen neuen Anfang! (...) Dann wird Gott euch eure Schuld vergeben."

¹⁷ ???

kehrter" sie "sofort lesen und verstehen kann"¹⁸! Deshalb wird auch das sechste Kapitel des Johannesevangeliums stillschweigend korrigiert. Dort, wo Jesus erzählt vom geschenkten Leben, das sich ganz dem Wirken Gottes verdankt, der die Hörer "zieht" zu ihrem Heil, da lässt sich doch mit der Übersetzung eines Genitivs als "genitivus relationis" ein Gesetz und eine diesem Gesetz entsprechende göttliche Gerechtigkeit verständlich machen: "Was sollen wir tun, damit wir die Werke Gottes wirken", fragt man Jesus. Er antwortet: "Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat" (Joh 6,28f.). Es ist mit diesem Wort wie immer in den Evangelien: Jesus weist die Frage nach dem, was von den Menschen zu tun sei, zurück ins alte Gesetz (Lk 10,25ff.; Mk 10,17ff.) und führt von diesem Gesetz dann weiter, in das hinein, was Gott für den Menschen tun kann und schon an ihm wirkt weit über seine menschlichen Möglichkeiten hinaus. Von einer solchen inhaltlichen Präzision in der Rede Jesu weiß die Gute Nachricht nichts. "Gott verlangt nur eins von euch: Ihr sollt dem vertrauen, den er gesandt hat", lässt sie Jesus sagen. So hat sie für den Leser entschieden: Gott verlangt den Glauben - schenken und wirken kann er ihn nicht. Man kann die Stellen dann bis zur Ermüdung durchgehen: Überall, wo ein Genitiv ein Werk oder eine Eigenschaft auf Gott bezieht, da übersetzt die Gute Nachricht wenn irgend möglich so, dass dieses Werk und diese Eigenschaft vom Menschen ausgeht und auf Gott nur als ein passives Objekt bezogen ist. So wird Lk 11,42 ("die Liebe Gottes vergesst ihr") mit Worten wiedergegeben, die es unmöglichen machen, dass mit der dort genannten Liebe diejenige gemeint sein könnte, die Gott hat und die er an den Menschen übt. "Die Liebe Gottes" muss - so wenig sich das doch durch das unmittelbare Verständnis und den Zusammenhang aufdrängt - als diejenige definiert werden, die vom Menschen gefordert ist: "Ihr vergesst, Gott von Herzen zu lieben", heisst es in einem moralistisch gesteigerten Ton (nicht nur zu lieben, sondern "von Herzen" zu lieben wäre gefordert...)

Gerade die Paulusbriefe bekommen so für den an Paulus selber geschulten Leser einen unerträglich selbstgerechten, pharisäerhaften Ton. Durchgehend ist "der Glaube" vom *Mittel* zum *Grund* der Rechtfertigung geworden: "δια δικαιοσύνης πίστεως" wird übersetzt: "weil er Gott vertraute" - deshalb wurde Abraham gerecht (Röm 4,13). "δια πίστεως": "aufgrund dieses Vertrauens" finden wir "die Anerkennung Gottes" (Gal 2,16)¹⁹ Und besonders unsympatisch: Der Eifer der Juden "beruht nicht auf der richtigen Einsicht" (so Röm 10,2: κατ' ἐπιγνώσιν). Diese Formulierung muss als Gegenstück den Gedanken erwecken, der Einsatz und Eifer der Gläubigen *beruhe* auf ihrer rechten Erkenntnis. Kann man die christliche Selbstgefälligkeit deutlicher herausfordern? Ja, "der Weg dazu", heisst es, dass "die Menschen vor Gott bestehen können" (!) "ist von Anfang bis zum Ende das bedingungslose Vertrauen auf ihn" (so wird Röm 1,17 übersetzt). Der Weg ist also nicht Christus selber (Joh 14,6), sondern an dessen Stelle tritt der Glaube, der, wie von Luther prophezeit, als das Werk des Menschen die Aufgabe des Versöhners

¹⁸ P. Handschin, a.a.O. S.14

¹⁹ Dieselbe Tendenz, den Glauben durchgehend als Grund und wirkende Macht der Rechtfertigung darzustellen (statt als das Mittel zu deren Aneignung), begegnet auch im schwedischen Neuen Testament von 1981. Da lesen wir ausdrücklich, der Glaube sei der Grund für die Geltung der Gnade und für die Festigkeit der Verheissung ("tron är grunden för att nåden skall gälla och löftet stå fast", Röm 4,16), und Gott rechtfertige die Heiden auf Grund ihres Glaubens ("på grund av deras tro", Gal 3,8). Der Glaube ist in dieser "Übersetzung" in sehr massiver Weise zum tätigen, souveränen Subjekt aller Dinge geworden. Seine Tat ist es, zur Rechtfertigung zu führen ("hjärtats tro leder till rättfärdighet", Röm 10,10), und er *kommt* deshalb auch nicht aus der Verkündigung, sondern *baut auf sie auf* ("så bygger tron på förkunnelsen", Röm 10,17). Der Glaube ist also nicht creatura verbi, sondern besteht vor dem Wort, dieses ist nicht Subjekt, sondern Objekt des Glaubens.

selber übernimmt.²⁰ "Natürlich sagen sie es nicht mit solchen Worten", sagt Luther noch von den scholastischen Theologen. In der scholastischen Theologie wurde ja tatsächlich sorgfältig darauf geachtet, daß die Formulierungen nicht allzu direkt sich als blosses Gesetz lesen lassen. Nur in der mehr oder weniger unfreiwilligen Konsequenz ihrer Gedanken, betont Luther, "massen sie sich die Gottheit und das Amt Christi an"²¹. In der Guten Nachricht aber ist auch diese Grenze gefallen. Da wird ausdrücklich das Reich Gottes und also sein königliches Handeln ineins gesetzt mit dem, was der Mensch in sich versteht und tut. "Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, und als er *eine* kostbare Perle fand, da ging er hin, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie." So erzählt Jesus vom göttlichen Wirken (Mt 13,45f.). Aufgelöst in Elementarsätze und dann verarbeitet nach den Regeln der modernen Sprache heisst es nun in der Guten Nachricht: "Wer Gottes Einladung versteht, der handelt wie ein Kaufmann, der schöne Perlen sucht..." Dort, wo für Jesus das Reich Gottes steht, da steht – zugegebenermassen viel verständlicher! – nun derjenige, "der Gottes Einladung *versteht*"(!). Nicht das Himmelreich, nicht Gott sucht und findet, gibt hin und opfert, um etwas ihm Kostbares zu erwerben, sondern der Mensch, der versteht, tut es.

Die "Übersetzung" dieser Stelle mag eine Gedankenlosigkeit sein, ein Flüchtighkeitsfehler, wie man diese Stelle ja sehr oft in der entsprechenden Weise ausgelegt bekommt in Predigten und Unterrichtsentwürfen (obgleich ein solcher Fehler bei der hochgemuten Selbstsicherheit des Nachwortes nicht geschehen dürfte). Noch hässlicher aber, im Grunde unmittelbar blasphemisch, ist die Übertragung von 1.Kor 13 – umso mehr, als diese Umschreibung auch nach der eingangs vorgetragenen Übersetzungstheorie keinen Sinn macht. Da, wo der Apostel mit denkbar einfachen und unmittelbar wirksamen Worten das Lob der Liebe singt, die als eine Gnadengabe Gottes unter den Menschen hier und dort am Werk ist, da, wo für einmal in der Bibel Worte erklingen, die heute wie eh und je sogleich den Zauber ihres alltäglichen Geheimnisses verbreiten, da setzt die Gute Nachricht an die Stelle dieser Gottesgabe dumm und dreist den Menschen und sein Werk: "Die Liebe ist langmütig und freundlich..."? Nein: "Wer liebt, ist geduldig und gütig. Wer liebt, der ereifert sich nicht..." (1.Kor 13,4). Der moralisch gute Mensch übernimmt (ohne falsche Zweifel an sich selber) das Werk Gottes. Gott? Er wird zu einem passiven Etwas, zum Garanten eines Gesetzes am ehesten, zum verborgenen "Woher unseres Umgetriebenseins" vielleicht... Er offenbart nicht aktiv, sondern ist im besten Fall der ferne Geber einer Erkenntnis (so die Übertragung von Mt 16,17). Gott hat nicht zerschlagen und kann heilen, sondern "wenn" er – eventuell – "uns verletzt hat", wird er uns auch wieder heilen" (so

²⁰ In diesem Sinn übersetzt das schwedische NT 81 ausdrücklich, Christus sei der Wegweiser (vägvisaren") zum Leben, wo im griechischen Text vom Fürsten oder Urheber des Lebens (αρχηγον) die Rede ist (Apg 3,15). Die Gute Nachricht sagt an dieser Stelle schwebend: "Ihr habt den, der das Leben gebracht hat, getötet."

²¹ S.o. Anm. 14. Luther hat allerdings zu diesem Missverständnis selber beigetragen durch seine Rede vom Glauben, der rechtfertige. Diese Formulierung ist den Evangelien entnommen, in denen wiederholt berichtet wird, dass Jesus zu den Kranken, denen seine Hilfe zuteil wird, sagt: Dein Glaube hat dir geholfen (Mt 9,22 u.ö.). Diese Formulierung wird aber in den Briefen, wo die Aneignung und das Bewahren des Heils beschrieben wird, nicht verwendet. Ich erkläre mir dies damit, dass der Glaube als wirksames Subjekt angesprochen werden kann dort, wo er sich im Augenblick schon mit äusserer Macht auswirkt. Wo es aber um das Glaubensgut im strengen Sinne des Wortes geht, wo also das geschenkte Heil nicht mit sichtbarer Macht präsent wird, da redet das Neue Testament nicht vom Glauben als wirkendem Subjekt, sondern als Mittel. Sonst liegt die Gefahr nahe, dass die Rede vom Glauben gesetzlich verstanden wird und der Mensch das Heil des Glaubens von sich aus zu verwirklichen sucht, dadurch, dass er den Glauben "aktiviert" und in irgend einer Form steigert.

Hos 6,1). (Man beachte den sentimentalisierenden Ton: Es könnte Gott, so klingen diese Worte, geschehen sein, dass er uns verletzt hat. Aber dies gewiss nur gegen seinen Willen, er meint es nicht so... Wir hören hier nicht mehr den Propheten in Israel, der davon spricht, dass Gott sein Volk schlägt, sondern – für uns wirklich viel verständlicher – einen einfühlsamen, psychologisch aufgeklärten Teilnehmer an einer modernen Gesprächstherapie...)

Gott ist deshalb in der Guten Nachricht seinem Land auch nicht in vielfältiger Tätigkeit, erkannt und unerkant, gnädig gewesen, sondern er hat "gezeigt", dass er sein Land liebt (so Ps 85,2). Und so *sind* wir auch nicht in Jesu Tod getauft, sondern wissen nur, dass die Taufe eben dies "bedeutet" (Röm 6,3). Endlich kann man nun also die ganze rationalistische Theologie des "Zeichens" und der "Bedeutung", die man vorher so lange nur in sie hineinlesen musste, nun in der Bibel selber geschrieben finden...

Die Beispiele liessen sich bis zum Überdross vermehren: Gott und sein Werk erscheint in dieser "Übersetzung" als ein Nichts, umso beschwörender, flacher und vereinnahmender ist dann der Ton der Anrede an den Menschen. Gott ist ja auf das Verständnis, das Wohlwollen und die Aktivitäten des Menschen angewiesen. "Gottes neue Welt" (so wird das "Reich der Himmel" bei Matthäus genannt) "steht" den Kindern "offen" (Mt 19,14). Da sein für sie und ihnen gehören kann das Reich Gottes den Kindern nicht - sie müssen zuerst noch selber hineingehen. Ebenso passiv steht in der Guten Nachricht die Heilige Schrift da. Sie hat nicht aus ihrer Kraft und ihrem Rat "alles unter die Sünde verschlossen" (Gal 3,22), sondern es "heisst" in ihr nur, "dass die ganze Menschheit in der Gewalt der Sünde ist".

Gewiss: Die biblischen Wörter sind zu klar in dieser Hinsicht, auch die Gute Nachricht kann ihnen nicht ganz entgehen. Wer möchte das königlich freie Handeln Gottes, wie es uns aus der ersten Schöpfungsgeschichte entgegenklingt, wegformulieren? Auch in den Worten der Guten Nachricht kann dieser einfache Inhalt nicht ganz verlorengehen. Er wird aber doch nach Möglichkeit verharmlost, banalisiert und in ein moralistisches Denken eingeordnet und so "verständlich" gemacht: "Da befahl Gott: 'Licht soll aufstrahlen!', und es wurde hell. Gott hatte Freude an dem Licht, *denn* es war gut" (Gen 1,4, Hervorhebung von mir). Mit flacher Eindeutigkeit erscheint hier als das erste Werk der Schöpfung das physische, materielle Licht und seine Helligkeit, und vor allem: dass das Licht gut ist, wird nicht unmittelbar nur durch das Urteil Gottes ausgesagt, es ist nicht das Auge Gottes und sein Wohlgefallen, das diese Güte erkennend schafft. Vielmehr ist diese Güte eine Qualität für sich, die vor dem göttliche Urteil besteht und *auch vor diesem Urteil zu erkennen ist!* Gottes Wort deckt also nicht die verborgene Güte des Lichtes auf, sondern - so wird mit dichterischer Freiheit (oder prophetischer Hellsicht?) das Bibelwort für uns verständlich gemacht - das Licht erweckt durch seine Qualität in Gott eine Freude, die ihn dann zu seinem Urteil führt. Die Aktivität, die überzeugende Kraft, geht also auch hier vom Licht, nicht von Gott aus.

Dadurch wird das biblische Wort eingeordnet in eine im Grunde genommen gnostische Weltansicht, nach der "gut und böse" lange vor Gott schon als ewige Grössen bestehen und nach der deshalb auch Gott sich im Rahmen dieses ewigen Gesetzes bewegen muss: Er freut sich am Guten und hasst das Böse. Von sich aus etwas *schaffen*, das gut ist, und aus eigener Kraft wirksam das Böse *vergeben* kann dieser Gott nicht. Vielmehr ist es, wie am Beispiel von Mk 1,4 gezeigt, der Mensch, der zunächst durch die notwendige Vordisposition zum Guten hin das Wohlgefallen Gottes und so seine Erlösung möglich machen muss - Gott und Mensch rechtfertigen sich je auf ihre Weise vor dem ihnen übergeordneten Gesetz des Guten und Bösen.

Entsprechend platt heisst es dann zu Ps 98,2 ("Der Herr lässt sein Heil kund werden – הודיע -; vor den Völkern deckt er auf – גלה – seine Gerechtigkeit"): "Nun wissen es alle: Auf ihn ist

Verlass! Vor aller Welt hat er gezeigt, wie er sein Volk befreit." Gott handelt entsprechend den Vorstellungen der Menschen, und so können die Menschen dann *wissen* (brauchen es nicht zu glauben) und aufzeigen, dass Gott gerecht und daß also "auf ihn Verlass ist"...

Wie ahnungslos die Gute Nachricht allen dogmatischen Fragen gegenübersteht, die hier aufbrechen, zeigt sich auf Schritt und Tritt auch in ihrer Neuformulierung der zweiten Schöpfungsgeschichte. Das falsche Versprechen der Schlange lautet nach den Worten der Guten Nachricht: Eure Augen werden aufgehen, "und ihr werdet alles wissen, genau wie Gott. Dann werdet ihr euer Leben selbst in die Hand nehmen können" (Gen 3,6). Die todbringende Lüge, der sich die Menschen geöffnet haben, wird in dieser Formulierung - gewiss nach alten und weit verbreiteten Vorstellungen - theologisch gedeutet. Es ist die Hybris, der Hochmut, der ohne Gott und ohne die schuldige Ergebnisheit in ihn "das Leben in die eigene Hand nehmen" will. Es ist kein Zweifel, dass die Schrift viel davon sagt, dass ein solcher Hochmut die verderbliche Folge der Sünde sein kann (Ps 31,24; 1.Petr 5,5), wie ja auch andere Religionen dies als eines der grundlegenden Übel beschreiben. Aber der Bibeltext stellt doch nicht die Hybris als den eigentlichen Ursprung des Bösen heraus, und schon gar nicht ist der Wunsch, mit kindlicher Neugierde "alles" (als eine neutrale Ganzheit) wissen zu wollen, die Sünde. So hat man es in antiaufklärerischer Front zwar oft dargestellt. Der Bibeltext aber bezeichnet sehr präzise als den Ursprung der Sünde das Begehren nach dem Wissen um gut und böse, also das Begehren nach einer moralischen Urteilsfähigkeit, nach dem Recht, über andere, vor allem auch über Gott, richten zu können nach einem ihm übergeordneten Gesetz. Eben dieses Begehren nach einer rationalen Einsicht in das letzte, allem anderen übergeordnete Gesetz durchzieht aber gerade die Gute Nachricht. Durch ihre Formulierungen versucht sie Gottes Handeln verständlich zu machen - wenn aber etwas verständlich sein soll, so muss es einem einsichtigen Gesetz gehorchen. Gott offenbart sich deshalb nach ihren Worten nicht als derjenige, der wählt, herausführt und mit eifernder Liebe die Gemeinschaft mit seinem Volk sucht, sondern er hat diese Erlösung des Volkes nur "beschlossen und wird es tun" (so Jes 9,6), und im Dekalog ist seine mächtige Selbstdarstellung reduziert auf das blasse: Ich "verlange von dir ungeteilte Liebe" (Ex 20,5). Verlangen, fordern und wollen kann dieser Gott, gute Absichten hat er, so erhält man dann in der entsprechenden Verkündigung den Eindruck, nur leider steht ihm die Realität immer wieder im Weg... Natürlich kann man im Namen dieses Gottes auch nicht eine Person und ihre Sünde wirksam "binden und lösen" (Mt 16,19). Es kann keinen Zuspruch geben, der gibt und wirkt, was er sagt, sondern nur Vorschriften und Verhaltensregeln, die dann als Lohn (oder als natürliche Konsequenz) die Erfüllung des göttlichen Willens nach sich ziehen. Petrus erhält darum in der Guten Nachricht nicht den Auftrag, zu binden und zu lösen, sondern - so spielt man mit den Worten und verkehrt sie in ihr Gegenteil - das, was er "für verbindlich erklären wird", soll es auch sein. Mit aller Macht werden so die Gedanken des Lesers auf eine "verbindliche Lebensordnung" hingelenkt, die durch die Apostel aufgerichtet worden sei, der Gedanke an ein die Gewissen bindendes und befreiendes Gnadenwort hingegen ist den "Übersetzern" ganz offenkundig eine völlig unbedachte und unbekannte Möglichkeit. Gott lässt "für verbindlich erklären", er gibt also Regeln und Anweisungen - Handeln und dadurch etwas bewirken kann letztlich aber nur der Mensch... Gott, sagt Luther in der Auseinandersetzung mit Erasmus, ist für sie ein blosses Fatum.²²

²² WA 18,706,16. Es geht mir gewiss nicht darum, als das Gegenstück zu diesem Legalismus einen nominalistischen Willkürgott in die Bibeltexte hineinzulesen und in ihnen eine ewige, doppelte Prädestination festzumachen (nach der gut und böse keine Qualitäten in den Dingen, sondern nur ein Urteil Gottes wären). Auch diese Abstraktion findet sich in den Texten nicht, sondern lässt sich höchstens

Das grundlegende Vorurteil (Gott: Ein Es im Fluss der Zeit)

Daß ein philosophisches Verständnis der Guten Nachricht zugrunde liegt, und daß nach diesem Verständnis das göttliche Subjekt möglichst zurücktreten muß, zeigt sich schliesslich auch im Namen, den diese "Übersetzung" trägt. Eine "Nachricht", so betont H.H.Schmid zu recht, ist etwas grundsätzlich anderes als eine Botschaft.²³ Eine Botschaft hat einen persönlichen Absender und verdankt ihr Recht und ihre Bedeutung im wesentlichen diesem Absender. Sie hat auch einen bestimmten Adressaten und ist immer schon darauf ausgerichtet, diesem etwas zu geben. (Vgl. 1.Joh 1,1-4: Schon in der Mitteilung und der Gemeinschaft, die sie aufrichtet, liegt - abgesehen vom sachlichen Inhalt - ein Wert der Botschaft: Sie macht "unsere Freude vollkommen".) Eine Nachricht dagegen kann anonym und ohne persönliche Verantwortung sich ergeben; sie erwächst aus den Ereignissen des Tages und kann ebenso anonym wieder in der Flut anderer Ereignisse verklingen. In den kurzen Ausführungen des Zürcher Neutestamentlers (die im Hinblick auf eine eventuelle Revision der "Zürcher Bibel" getan worden sind), heisst es weiter, die Übertragung der Bibel dürfe nicht bloß als ein Problem des historischen Abstandes gesehen werden. Das heutige Denken (und damit unsere Umgangssprache) ist nicht nur durch den zeitlichen Abstand den Worten der Bibel entfremdet. Paul Handschin überspielt dieses Problem, wenn er suggeriert, durch ihre Wortwahl und durch vertraute Redewendungen sei die Botschaft der Bibel in ihrer Entstehungszeit ohne weiteres verständlich gewesen.²⁴ Dies ist zunächst sprachgeschichtlich falsch: Das Hebräisch war zur Zeit Jesu Schrift- und Hochsprache, und diese "hohe Sprache" wurde in den Synagogengottesdiensten gelesen, an denen auch Jesus aktiv teilgenommen hat (Lk 4,16ff.). Dennoch findet sich nun in den neutestamentlichen Schriften auch nicht die leiseste Spur einer Kritik an dieser "elitären Praxis". Aber auch theologisch ist es irreführend, den zeitlichen Abstand als ein Argument für eine freie Bibelübersetzung ins Feld zu führen. Die Botschaft Jesu wurde zu keiner Zeit sogleich von allen "verstanden", ja, sie wurde überhaupt auch von den engsten Vertrauten zunächst gar nicht verstanden: Die

als logische Konsequenz einiger paulinischer Aussagen annehmen. Es geht aber nach meinem Verständnis bei der Bibellektüre überhaupt nicht darum, die Texte in diesem oder jenem Verständnis als Einheit zu fassen, ihre Gedanken oder ihre geistige Bewegung nachzuvollziehen und auszuweiten und so diese oder jene allgemeine Lehre oder Geisteshaltung aus ihnen herauszulösen. Sondern es geht darum, zur Kenntnis zu nehmen und stehen zu lassen, das diese Texte reden von dem einen Gott, der im Himmel ist und darum all das, was ihm gefällt, machen kann, und der spricht, so dass es geschieht (Ps 115,3 u. 33,9). Es ist im Gegenteil die "Gute Nachricht", die aus dem souverän wissenden Verständnis für die Ursachen des göttlichen Handelns dann plötzlich in den Ton eines Kadavergehorsams verfällt. Dort, wo es ihr vom Grundtext her unmöglich gemacht ist, Gottes Handeln vor einem Gesetz zu erklären, schildert sie seinen Willen ($\beta\omicron\upsilon\lambda\eta\mu\alpha$) als ein willkürliches Dekret (ein "Verfügen") und den Glauben als eine Ergebenheit, die (einsichtig genug) kampflos brav sich vor der überlegenen Macht zu beugen versteht. Röm 9,19f. wird "übersetzt": "Man wird mir entgegenhalten: 'Warum zieht uns Gott dann für unser Tun zur Rechenschaft? Wenn er einfach über uns verfügt, dann können wir ja nicht anders!' [Wörtlich heisst es: Wer kann seinem Willen widerstehen?] Aber bedenkt doch, wer wir sind! Wie dürfen wir uns anmassen, Gott zu kritisieren?"

Man sieht auch gerade hier, dass die Extreme sich berühren, und dass letztlich der Gegensatz zwischen Nominalismus und Realismus und Auto- und Theonomie kein theologischer ist, sondern dass diese Denkschemata sich demselben Rationalismus verdanken, der in der Theologie dann früher oder später in diese oder jene Aporie einmünden muss.

²³ Reformiertes Forum vom 29.1.1987, S.13.

²⁴ A.a.O.

Evangelien berichten uns wiederholt von völligen Missverständnissen auf Seiten der Jünger, und sie legen Wert darauf, daß nur eine neue, präzise, und bei aller Sorgfalt offene Lektüre der alttestamentlichen Schriften nach und nach das Verstehen der Jünger wachsen und reifen ließ (Mt 9,13; 16,23; Lk 24,25ff.). Es ist deshalb wohltuend, bei H.H.Schmid eine tiefergreifende Darstellung der mit einer Übersetzung gegebenen Probleme zu lesen. Schmid betont, daß die Schwierigkeiten nicht auf einer rein formalen Ebene liegen (dadurch, daß sich die Art des Redens verändert hat), sondern daß mit diesem Formalen ein Inhaltliches verbunden ist. In Bezug auf die Übersetzung der "Seligpreisungen" schreibt er:

"Selig' ist in der Tat kein Begriff der Alltagssprache (mehr). Warum nicht? Weil die damit ausgesprochene *Sache* unserer Alltagserfahrung fremd geworden ist. Unsere Alltagserfahrung und unsere Alltagssprache sehen eben die Wirklichkeit praktisch *ohne* göttliche Dimension; darum gibt es für 'selig' auch keinen adäquaten modernen Begriff. 'Selig' in diesem Sinne ist veraltet. Das ist primär nicht ein Problem der Sprache, sondern ein Problem der Sache." Streichen wir nämlich "diese göttliche Dimension" der eindringenden Nähe Gottes aus der Bibel, so "streichen wir ihr Herz und Mark heraus" - nämlich "die Öffnung auf den Bereich der Wirklichkeit Gottes".²⁵

Diese klärenden Ausführungen möchte ich durch meine Darlegungen nun aber ausweiten in dem Sinn, dass ich ausgehend von Luther die Probleme des Verstehens und der aktuellen Aneignung als *theologisch* gegeben verstehe und keineswegs als durch die "heutige moderne Zeit" (und ihre Sprache) bedingt. Es bezeichnet eine leise, in meinen Augen unsachliche Verzagtheit, wenn es in den Ausführungen Schmidts in Klammer heisst, "selig" sei kein Begriff der Alltagssprache "*mehr*". Zweifellos haben vergangene Geschlechter ganz allgemein einen unmittelbareren Zugang gehabt zu den Dimensionen des Lebens, die sich nicht als äussere Realität ohne weiteres feststellen lassen. Sie redeten und dachten weit mehr umgeben von einer Sphäre des Religiösen und Transzendenten. Aber durch das zweite Gebot und die darin begründete prophetische Kritik am Götzendienst ist uns ja klar vor Augen gestellt, dass die Nähe zum "Religiösen" keineswegs die Nähe Gottes bedeuten muss, ja, dass es sich geradezu umgekehrt verhalten kann: Die Allgegenwart des Gottesdienstes, die zahllosen "Gottesworte" auch, so entfaltet es das Buch des Propheten Jeremia, all diese Omnipräsenz der frommen Rede ist nicht ein Beweis der Gnade Gottes, sondern des kommenden Gerichtes (Jer 7,4 u. 23,1ff.). Die Reformation war ein Protest gegen ein Zeitalter, das durch und durch religiös war, das aber gerade in den so umfassenden religiösen Vorstellungen und Aktivitäten den kritischen Massstab des Bibelwortes verloren hatte. Die Offenheit gegenüber dem Transzendenten, das weiss aber auch jeder Pfarrer aus der heutigen Praxis, heisst keineswegs unbedingt Offenheit gegenüber dem "Herr der Heerscharen" (Jes 6,3). Der Glaube an Gott, von dem die Bibel redet, ist nicht etwas, das mit früheren Zeiten einfach "natürlich" gegeben gewesen ist, sondern dieser Glaube ist zu jeder Zeit eine je wieder neue Schöpfung des Wortes (Röm 10,17; 2.Kor 5,17). So dürfen wir nicht davon ausgehen, dass die biblische Rede irgend einer Zeit aus dieser selber heraus näher gestanden und ihr sozusagen von Natur aus leichter verständlich gewesen sei. Ein solcher Gedanke ist nichts anderes als eine unreflektierte "natürliche Theologie". Vielmehr müssen wir uns denken, dass jede Generation ihre spezifischen Schwierigkeiten, aber auch ihre besonderen Möglichkeiten zum Verstehen der Bibel mit sich bringt, und dass es in jeder Zeit darum geht, eine rechte, angemessene Rede von Gott ins übrige Reden und Denken der Menschen "hineinzusäen". So gilt es auch in Bezug auf das erwähnte Beispiel, die verlorenen Dimensionen

²⁵ A.a.O. S.12.

im Wort vom "Glück der Seligen" (μακαρισμος) auf eine rechte Weise wieder zu erobern. Es gilt aber auch, den Klang des "Diesseitigen", der im griechischen Wort auch mitschwingt und der dem modernen, in der zeitlichen Welt sich seinen Weg suchenden Menschen besonders nahe ist, zur Geltung zu bringen. So gilt es aber erst recht im Bezug auf die Worte, mit dem im Alten und Neuen Testament der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs sich vorstellt als der eine und einzige Gott, der fähig und willig ist, zu tun und durchzusetzen, was er verspricht (Ps 33,3). Der Glaube an diesen allesdurchdringenden und über alles erhabenen Gott war zu keiner Zeit eine Selbstverständlichkeit. Das Alte Testament berichtet ja unübersehbar nicht vor allem von der Bewährung des Glaubens durch das Volk Israel, und schon gar nicht erzählt es etwas davon, dass dieser Glaube je einfach das Alltagsdenken des Volkes bestimmt hätte, dass er also im Geist einer vergangenen Zeit ganz selbstverständlich beheimatet gewesen wäre.²⁶ Vielmehr berichtet das Alte Testament noch und noch von der Untreue des Volkes und von den endlosen Schwierigkeiten der Propheten, im alltäglichen Leben des Volkes und seiner Priester dem Wort nur einigermaßen ein bisschen Raum und Achtung zu bewahren (Jes 5,18ff.; Mal 1,6). Deshalb dürfen wir vernünftigerweise auch nicht annehmen, dass vor 100, 200 oder 500 Jahren das biblische Wort "noch" das Leben bestimmt habe, während es heute nun aus Gründen einer wertneutralen zeitlichen Veränderung nur noch schwer verständlich sei. Das ist zwar ein Vorurteil, das sowohl das Denken der Wissenschaftler wie das der Laien in allen Schichten sehr tiefgreifend bestimmt. Ein Vorurteil wird aber nicht besser dadurch, dass alle es teilen; es ist dann nur schwerer zu überwinden (Spr 17,12). Dieses Vorurteil, nach dem der zeitliche Abstand die primäre Ursache der Verständnisschwierigkeiten gegenüber den biblischen Texten bildet, verbindet sich hier nun mit einer anderen, auch sehr verbreiteten Anschauung, nach der die Sprache (wie vorgängig dargestellt²⁷) nur ein Ausdruck und der Inhalt eine davon loszulösende Sache sei. Eine sprachliche Mitteilung ist dann nichts anderes als eine "Information" über einen gedanklichen oder materiellen Sachverhalt. In diesem Sinn hat die theologische Wissenschaft seit langem als Inhalt der Bibel eine Geschichte oder aber eine Theologie oder Frömmigkeit von den "zufälligen" Worten abzulösen versucht. An der Guten Nachricht zeigt sich aber sehr augenscheinlich, wie tief problematisch diese beiden so grundlegenden und so wenig reflektierten Annahmen sind. Indem die Gute Nachricht das Sprachliche als etwas "bloss" Formales ansieht und die kulturgeschichtlichen Veränderungen als wertneutrale Verschiebungen meint auffassen zu dürfen, hat sie gegenüber dem Denken ihrer Zeit (und den darin verborgenen metaphysischen und moralischen Vorstellungen) keine kritische Kraft. Aus der immer schon gesetzlichen Neigung der Vernunft, so die Warnung Luthers, die sich hier wieder bestätigt, wird ein solches theologisches Denken nicht anders können, als sich dieser oder jener Moral anzupassen und das Wort der Gnade zu einem Moment eines höheren Gesetzes zu machen. Unkritisch gegenüber den religiösen und metaphysischen Vorstellungen, die in den Wörtern und Redewendungen ihrer Zeit wirksam sind, wird sie nolens volens die "natürliche Theologie" ihrer Zeit übernehmen und die Kunde vom so unvergleichlichen König Israels (Jes 44,7) verblassen lassen. Das heisst aber, mit biblischer Schärfe formuliert, dass sie, statt ihre Gedanken zu

²⁶ Zwar rechnet die historische Kritik oft - mehr oder weniger deutlich ausgesprochen - damit, daß das Bibelwort von einer bestimmten Zeit oder Gemeinschaft in recht problemloser innerer oder äusserer Übereinstimmung getragen worden sei, ja, daß es nur ein solches Selbstverständnis einer Zeit oder Gruppe widerspiegle und sich ihm verdanke. Dies ist aber eine Konstruktion, die sich in den Bibeltexten selber nirgends findet; vielmehr erscheint das Wort immer als eine Anrede, die von aussen an den Menschen ergeht und die ihm stets wieder befremdlich, unbegreiflich und kaum glaubhaft gegenübersteht (Gen 15,1-6; Ps 139,27; Jes 28,21; Jer 20,7; Mt 16,22).

²⁷ S. o. Anm. 10 - 12.

erneuern an der Quelle der Wahrheit, die Gestalt annehmen wird "dieser gegenwärtigen, bösen Zeit" (Ps 36,10; Jer 2,7; Röm 12,2; Gal 1,4). Dass dies in der Guten Nachricht geschieht ist im Vorangehenden gezeigt worden im Bezug auf die Rechtfertigung und auf die Wirksamkeit Gottes. Es soll nun noch gezeigt werden, welche Folgen dieses "Eingehen auf die Zeit" hat in Bezug auf Frömmigkeit und "gute Werke", also auf das, was das alltägliche Leben der Gläubigen vor Gott und mit den Menschen bestimmt.

Die Unmittelbarkeit und Egozentrik des "Glaubens" (Das Fehlen des Wortes)

In den Psalmen finden sich eine Vielzahl verschiedener Redeformen: Die direkte Bitte, die Klage, das erzählende Lob, das Bekenntnis, der Aufruf zum Jubel, das weisheitliche Sinnen... darin äussert sich etwas von den zahlreichen Formen, in denen der Glaube die Gemeinschaft mit Gott sucht und pflegt und dadurch genährt wird. In der Guten Nachricht wird diese Vielfalt vereinheitlicht, und wir begegnen einer unbegreiflichen Tendenz, auch die poetische Form - ohne dass man wüsste wie und warum - zu vereinerleien. Besonders deutlich wird dies, wenn die Übersetzer den Psalm 23 ("Der Herr ist mein Hirte) zerlegen und dann nach ihren Vorstellungen neu zusammensetzen. Da lesen wir dann:

"Du, Herr, bist mein Hirt;
darum kenne ich keine Not.
Du bringst mich auf saftige Weiden,
lässt mich ruhen am frischen Wasser
und gibst mir neue Kraft.
Auf sicheren Wegen leitest du mich,
dafür bürgst du mit deinem Namen.
Und geht es auch durchs dunkle Tal -
ich habe keine Angst!
Du, Herr, bist bei mir;
du schützt mich und führst mich,
das macht mir Mut." (Verse 1-4)

Alles, was die stille Kraft und die heilende Wahrhaftigkeit dieses Psalms ausmacht, all das, was sich in der Verkündigung und im Zuspruch stets wieder bewährt, ohne dass man weiss, wie - all das ist in dieser "Übersetzung" verloren und achtlos zertreten. Zunächst ist dies der poetische Aufbau, der lebt vom Wechsel von der dritten zur zweiten Person in dem entscheidenden Vers 4 ("Und ob ich schon wanderte im finstern Tal fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir"): Vom bekennenden Lob, in dem - noch vor aller Anfechtung - der Reichtum und die Fürsorge des guten Hirten besungen wird, wechselt der Psalm zur direkten Anrede an Gott eben in dem Augenblick, da drohend ein dunkler Schatten über die anfängliche Idylle fällt. Was der Psalm damit aussagt und was ihm seine Wahrhaftigkeit gibt, ist an diesem Punkt klar: In der Bedrängnis und Not wird immer wieder das ruhige und gewisse Bekenntnis dem hilflosen und doch vertrauensvollen direkten Anruf weichen müssen. Andererseits: In Zeiten der Sorglosigkeit und Geborgenheit kann und darf das Bittgebet zurücktreten zugunsten des dankbaren Lobes. All dies ist in der Guten Nachricht verschüttet, von Anfang an ist die direkte Anrede gewählt. Weshalb?

Antwort gibt die "Übersetzung" der ersten Bitte des Herregebets: Mit den Worten "Bring alle

Menschen dazu, dich zu ehren", will man "entfalten"²⁸ was mit dem Imperativ "Geheiligt werde dein Name!" ausgesagt sei. Es gibt also für die Gute Nachricht im Herrengebet keinen Namen Gottes, keine Kunde seiner Taten und Eigenschaften, die "von Geschlecht zu Geschlecht" weitergesagt wird und die es ermöglicht, dass der Glaube werden und wachsen kann auch durch das, was von Mensch zu Mensch weitergegeben wird in einem auch "horizontalen" Geschehen. Es gibt immer nur direkt die "vertikale" Beziehung von Gott und Mensch. Gewiss: "Der Glaube kommt aus der Botschaft, die verkündet wird", so wird Röm 10,17 übersetzt. Aber diese Botschaft, so wird verdeutlicht, damit niemand etwa doch an ein menschliches Wort als Mittel des Glaubens denken kann, kommt nicht aus dem "Wort Christi", wie es bei Paulus heisst, sondern "aus dem Wort, das Christus selber spricht". Damit hat man die Erwartung einer direkten Begegnung mit Christus geweckt und hat so eine Grundvoraussetzung fast der gesamten modernen Theologie in den Bibeltext selber eingetragen.²⁹

Die Gute Nachricht hat durchgehend die Tendenz, nach Möglichkeit den Gläubigen unmittelbar vor Gott selber, in eine direkte Beziehung von Du zu Du zu stellen. Diese unmittelbare Beziehung, und nur sie, scheint für die "Übersetzer" die Gemeinschaft mit Gott auszumachen. "Es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust", übersetzt Luther Dtn 30,14 klangvoll und sehr eng am hebräischen Text entlang. Diese Formulierung macht deutlich, dass das Wort durchaus grundlegend zur Voraussetzung des guten Tuns gehört. "Ihr habt es euch eingeprägt und könnt es jederzeit hersagen", überträgt die Gute Nachricht, und erhebt dann den moralischen Zeigefinger: "Aber ihr müsst es auch tun!" Man hört aus dieser Formulierung die so oberflächliche liberale und pietistische Kritik an der (supponierten) jüdisch-pharisäischen Frömmigkeit als einer Sammlung blosser Äusserlichkeiten und leerer Rituale (man kann das Wort "hersagen", aber tut es nicht...) Gegen diese Äusserlichkeit des Wortes stellt man dann in gut mystischer Tradition die "echte", innere Beziehung des Gläubigen zu Gott, das unmittelbare Erleben. Das Anliegen ist, "Gott selber" zu begegnen. Eine kritische Distanz zu diesem Erleben gibt es kaum; die Gefahr, dass man anderen Mächten begegnen und diese mit Gott verwechseln könnte, tritt nicht ins Bewusstsein. Gott abzugrenzen und herauszulösen aus anderen Zusammenhängen muss in diesem Zusammenhang als sinnlos erscheinen. So heisst es nicht: "An dir allein (לבדך) habe ich gesündigt", sondern: "Gegen dich selber habe ich mich vergangen" (Ps 51,6). In diesem Sinn führt die Gute Nachricht in den Psalmen das Du möglichst oft ein, auch dort, wo es vom Grundtext her fern liegt, und deshalb wird der Name Gottes ersetzt durch eine allgemeine "Verehrung" Gottes, in welcher der Gläubige direkt durch eine rein geistige Beziehung vor Gott steht. Der Gläubige, und nur er, kann dann vielleicht auch die übrige Umwelt zur "Verehrung" Gottes veranlassen. Mit andern Worten: Weil das Wort als Mittel wegfällt, muss der gläubige Mensch zum Mittler werden.

Auch die Anrede des Gläubigen an sich selber, das ermutigende Wort an sein Inneres ("Lobe den Herrn, meine Seele!") muss in dieser Sicht als ein sinnloses Zwischenstück erscheinen und wird ersetzt durch eine Willensäusserung, die nichts mehr erkennen lässt von der inneren Bewegung, von Lust und Zweifel, Kampf und Sieg des Glaubens: "Ich will dem Herrn von ganzem Herzen danken (...), und niemals seine Freundlichkeit vergessen", heisst es als Eingang zum Psalm 103. Ein unangefochtener, recht dummdreister Glaube spricht hier.

Wenn aber so Gott und Mensch nur direkt, unmittelbar von Du zu Du aufeinander bezogen

²⁸ S. o. Anm. 29.

²⁹ Vgl. die Grundentscheidung in der Theologie Karl Barths, dargestellt in meiner Monographie (Anm. 4) Teil 2, S.64ff.

sind, dann verlieren auch alle Aussagen ihren Sinn, in denen Gottes Recht und Herrlichkeit in sich als Wert erscheinen, auch wenn sie nicht direkt auf uns bezogen sind. "Was sagt das uns heute? Was hilft mir das in meinen persönlichen Problemen?" So fragen wir ein jedes oft, und so hören wir als Pfarrer oft die Gemeindeglieder fragen. Jede biblische Aussage sollte möglichst direkt auf uns Menschen und unser eigenes Leben bezogen sein. Dieser frommen Egozentrik kommt die Gute Nachricht in erschreckend massiver Weise entgegen: Der Herr lässt "*unser* Glück wachsen und mehrt *unseren* Ruhm bei allen Völkern", heisst es Jes 61,11 (wo doch im hebräischen Text keine Personalpronomen stehen). Und statt von der Freundlichkeit des Herrn, singt David nun, wie er im Tempel sein möchte und dort "jeden Tag erleben, wie gut er *zu mir* ist" (Ps 27,4). Ja, der Heilsegoismus wird ausdrücklich als Grund des Glaubens gebilligt: "Deshalb haben auch wir unser Vertrauen auf Jesus Christus gesetzt, *damit* wir aufgrund dieses Vertrauens die Anerkennung Gottes finden", heisst es Gal 2,16. ("Da wir wissen, dass kein Mensch aus Gesetzeswerken gerechtfertigt wird, wenn nicht durch den Glauben an Christus Jesus, haben auch wir an Christus Jesus geglaubt.")³⁰

Diese Egozentrik und das Bedürfnis, das Glaubensgut möglichst ungehindert geniessen zu können, ist nur möglich, weil die Situation des Menschen verharmlost, die Gefahr, in der er steht, heruntergespielt wird. Er hat keinen Erlöser nötig, weil er sich selber erlösen kann – nein, weil er gar nicht gefangen ist. Deshalb schliesst das Unservater in der Guten Nachricht nicht mit der Bitte um die Erlösung von dem Bösen, sondern kann sich begnügen mit der Hilfe um Gottes bewahrende Hilfe – erlöst ist der Betende schon: "*Schütze* uns vor der Macht des Bösen", heisst es noch (Mt 6,13). Deshalb wird auch das herbe Wort des Predigers über den natürlichen Zustand des Menschen abgeschwächt. Die Menschen müssen nach den Worten der Guten Nachricht nicht einsehen, dass sie sind wie das Vieh und dass gerade ihr Lebensgeist derselbe ist wie derjenige der Tiere. Diese Aussage, die sich in kein gnostisches oder idealistisches Empfinden einfügen lässt, wird vielmehr aufgeweicht durch ein vages "im Grunde" und durch die abstrakte und moralisierende Rede davon, dass Menschen und Tiere ihr Leben Gott verdanken. "Sie sollen einsehen, daß sie im Grunde nicht besser sind als das Vieh. (...) Beide verdanken Gott ihr Leben, und beide müssen sterben", steht Pred 3,18f. nun zu lesen, statt: Damit "sie sehen, dass sie selber sind wie das Vieh. Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh (...) sie haben alle *einen* Odem, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh". Noch krasser zeigt sich die Verharmlosung der Sünde und ihrer Folge in der Übertragung von Gal 1,4: Christus, so lesen wir dort, habe "sein Leben hingegeben, um uns aus der gegenwärtigen Welt zu befreien, die vom Bösen beherrscht wird". (Wörtlich heisst es aber: "... damit er uns errette aus dem gegenwärtigen bösen Äon"). Hier klingt ein Ton an, wie er oft in den Schriften der "Zeugen Jehovas" begegnet, deren rationalistische Christologie ja auch eine immer schon bestehende Distanz des Menschen zum Bösen voraussetzt. Ein wirklich erlösendes Handeln Christi ist da nicht mehr nötig. Denn zwischen den Menschen und dem Bösen steht manches Zwischenglied: Nicht der Äon, der den Menschen beherrscht, ist böse, sondern die Welt, die den Menschen beherrscht, wird ihrerseits wieder beherrscht vom Bösen...

Darum kann auch die Gottesgemeinschaft unmittelbar wirksam werden, und die Folgen des Glaubens ("was es bringt") müssen ohne weiteres greifbar sein. So wird Geistliches psychologisiert, und die Psalmen versprechen nun eine bestimmte seelische Qualität als Frucht des

³⁰ In eben diesem Ton einer berechnenden Frömmigkeit "übersetzt" das schwedische NT 81 Apg 2,38: Nach ihren Worten ermahnt Petrus seine Hörer, umzukehren und sich taufen zu lassen, so dass sie die Vergebung erhalten ("omvänd er och lat er döpas i Jesu namn, *så att* ni får förlåtelse för era synder"). Ebenso Apg 4,19.

Glaubens. "Ich liege und schlafe ganz im Frieden", hat Luther Ps 4,9 übersetzt. "Mich quält keine Sorge", psychologisiert die Gute Nachricht. "Ich fürchte kein Unglück", sagt der Glaube im geistlichen Trotz in Psalm 23. "Ich habe keine Angst", so ruht der Beter der Guten Nachricht unangefochten und selbstsicher in sich selber. "Wohl dem, dessen Hilfe der Gott Jakobs ist", übersetzt Luther das hebräische אשרי. "Wie glücklich ist", heisst es in der Guten Nachricht (Ps 1,1; 146,5). Dieser Ausruf suggeriert - gerade im Sinn der vielbeschworenen Umgangssprache -, dass ein glückliches Leben als Lohn auf den Gläubigen warten. Die biblischen Schriften wissen aber viel davon zu sagen, dass derjenige, der sich fern von den Sündern und Spöttern zu Gottes Wort hält, nicht unbedingt glücklich ist in seinem unmittelbaren Gefühl und Erleben (Jer 15,10ff.; Mt 5,11; 16,24; 2.Kor 4,7ff.). Eine Übersetzung muss darum - gerade wenn sie möglichst direkt verständlich sein möchte - die Möglichkeit offen halten für den Gedanken an die Glückseligkeit der Unglücklichen, von der Jesus redet (Mt 5,3ff.). "Wohl dem", sagt Luther, und dies kann durchaus als eine Aussage Gottes, als ein Urteil von seiner Seite verstanden werden, das der Glaube hört und annimmt, aber nicht unbedingt empfindet. Das emphatische "Wie glücklich ist" lässt hingegen den Leser notwendigerweise an ein unmittelbares Empfinden, an einen offenkundigen Zustand des erlebten Glückes denken.³¹

Wenn die Gute Nachricht in dieser Weise die Gebetsgemeinschaft psychologisiert und auf ein wortloses, unmittelbares Geschehen einengt, dann heisst das natürlich nicht, dass der Aufruf zum bekennenden Lob ganz unterdrückt wird. Im Gegenteil. "Sagt es laut, wer euer Gott ist", wird Ps 105,1 "übersetzt". Aber auch hier: Eine Sachlichkeit in diesem Lob Gottes gibt es nicht, Werke und Eigenschaften Gottes, die zunächst einmal abgesehen von den Gläubigen und ihrem Empfinden jubelnd laut verkündigt werden könnten, machen keinen Sinn in dieser Anthropozentrik. So muss es - auch hier durch ein dem Text durchaus aus fremden Quellen hinzugefügtes Personalpronomen - heissen: "Sagt es laut, wer *euer* Gott ist". Wir hören hier, was in so peinlicher Form begegnen kann: Das Glaubensbekenntnis verliert alle Nüchternheit und Objektivität und wird zu einem "persönlichen Zeugnis": ein sentimentaler, in unsympatischer Weise ich- oder wirbezogener Bericht dessen, was man mit Gott erlebt hat... Entsprechend wird durchgehend das "er ist freundlich" übertragen mit "er ist gut *zu uns* (Ps 106,1; 107,1; 118,1 u.ö.; Hervorhebung von mir).

Der "Glaube", der sich selber sieht und zeigen kann (fides charitate formata)

Dadurch kommen wir zum letzten, zum Leben der Gläubigen als ihrem Zeugnis. So wird es - wohl unwissend um die Kämpfe Luthers mit dieser Stelle³² - eingeführt als Übersetzung von Gal 5,6: "Seit Jesus Christus gekommen ist, (...) zählt nur noch das Vertrauen, das sich in tätiger Liebe zeigt." Hier ist, weit vulgärer als in der scholastischen Theologie, die Lehre von der fides

³¹ Im schwedischen NT 81 wird sogar ausdrücklich das Gefühl als das Mittel bezeichnet, durch das der Heilige Geist den Menschen leite. In seiner Abschiedsrede an die Ältesten von Ephesus sagt nun Paulus, er "*fühle* sich gezwungen, nach Jerusalem zu reisen" ("nu *känner* jag mig tvingad att resa till Jerusalem"). So wird die Apostelgeschichte zwar oft gelesen, als ein Buch der Erlebnisse und Gefühle der "wahren Christen". Der Bibeltext gibt uns aber - erstaunlicherweise, wenn man die Neugier, die an diesem Punkt zu allen Zeiten geherrscht hat, bedenkt - in seinem Wortlaut keinen solchen Einblick in das Seelenleben der Gläubigen und beschreibt das Wirken des Geistes gerade nicht mit solcher Eindeutigkeit als ein gefühlsmässig ohne weiteres zu fassendes Geschehen. Auch hier heisst es nur: "Und siehe, ich bin gebunden durch den Heiligen Geist (τω πνευματι) nach Jerusalem zu reisen" (Apg 20,22).

³² WA 40 I,10ff.

charitate formata aufgerichtet: Der Glaube, so hören wir, formt und aktualisiert sich nicht nur, sondern er "zeigt" sich - nicht nur in der Liebe, sondern natürlich muss auch dies gesteigert werden zu *tätiger* Liebe. Von einem Glauben und einer Liebe, die nicht sich selber, sondern nur den andern sehen, und von einem Herzen, das sich nur verdammten und das deshalb von sich weg zum Herzen Gottes fliehen muss (1.Joh 3,19f.), weiss die Gute Nachricht nichts. Im Gegenteil: "Wir jedenfalls wissen es ganz sicher, dass Gott uns liebt", heisst es da mit praller und satter Selbstsicherheit (1.Joh 4,16). Dass Johannes in seinem Kreis "erkennt und geglaubt hat die Liebe, die Gott zu uns hat", wie es heisst, dass er also von einer Erkenntnis her kommt, die den Glauben nie hinter sich lassen kann, das ist eine Zurückhaltung, die in den Elementarsätzen der Guten Nachricht verloren gehen muss. Es gilt darum nach ihren Worten auch nicht nur, in Christi Wort zu *bleiben*, sondern natürlich ist mehr gefordert: es gilt, darin zu *leben* (so wird Joh 15,6 gesteigert, ebenso 1. Joh 4,16). Je weniger Gott tut, umso mehr muss der Mensch aktiv werden. Wer Christus nachfolgt, hat in der Guten Nachricht nicht "das Licht des Lebens", sondern nur "das Licht, das zum Leben führt" (Joh 8,12; ähnlich Jes 2,5). Also muss es Aufgabe des Glaubens sein, Licht und Leben erst noch zu vereinen. Und dies geschieht, wie könnte es anders sein, durch die Werke der Gläubigen, die zum Licht des Lebens werden, das den andern Menschen den Weg zum Vater weist. Endlich steht nun in der Bibel, was das liberale und das pietistische Denken sonst vergeblich in ihr gesucht hat: Dass wir einander zum Heiland werden und mit unserem Vorbild zum Glauben führen müssen. So wie das Licht auf dem Leuchter, heisst es jetzt, "genauso muss auch euer Licht vor den Menschen leuchten: sie sollen eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen" (Mt 5,16). Wörtlich heisst es dort aber: "So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, *damit* sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Das Licht und die Werke sind also nicht, wie die Gute Nachricht mit dem Doppelpunkt es sagt, dasselbe. Vielmehr soll das Licht leuchten, damit die guten Werke als solche überhaupt gesehen werden können und dann entsprechend geschätzt werden. Ich interpretiere (im Sinne Luthers³³): Das Licht der Gnade Christi, seine göttliche und menschliche Gegenwart, muss leuchten, damit die unscheinbaren Werke der Menschliebe in ihrem Wert erkannt werden, statt dass sie zurückstehen müssen vor den Werken der scheinbar so grossen religiösen, politischen oder sozialen Programme. (In der Reformationszeit hiess das, dass das Evangelium und sein Licht neu entdeckt werden musste, damit wieder sichtbar wurde, dass ein gewöhnliches, bürgerliches Leben in der Ehe ebenso gottgefällig sein kann wie ein Leben im Kloster.)

"Hütet euch vor den falschen Propheten," hat Jesus gesagt. "Ihr erkennt sie an dem, was sie tun", behauptet nun die Gute Nachricht, die auch an diesem Punkt auf ein natürliches Erkenntnisvermögen des Menschen vertraut. "An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", heisst es aber im Evangelium (Mt 7,15ff.). Nicht an dem, was wir an den Taten eines Menschen Gutes oder Böses zu erkennen meinen, können wir seinen Glauben und seine Wahrhaftigkeit ablesen, sondern an dem, was aus seinen Worten wird, zeigt sich der rechte oder falsche Prophet, also die Wahrheit eines Wortes, das im Namen Gottes ergeht. Die Gute Nachricht aber führt mit ihren Worten noch und noch von der fremden, göttlichen Gerechtigkeit zur eigenen, zur Selbstgerechtigkeit, sie führt vom Licht des Gnadenwortes zum Bemühen, das Licht der Werke scheinen zu lassen, vom Glauben zum Verstehen. Daraus aber kommt, so haben es die Reformatoren warnend gesagt, notwendigerweise Verzweiflung oder Hochmut. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

³³ Vgl. WA 40 II,70,33ff., zitiert S. 164 im 2. Teil meiner Monographie (Anm. 4).

Ein Zeichen der Zeit

"Einige Leute", so klagte und verwunderte sich Irenäus, "weisen die Wahrheit ab und führen betrügerische Worte ein (...) Dadurch, dass sie auf geschickte Weise die Dinge einleuchtend zusammenstellen, führen sie die Gedanken der Unerfahrenen mit sich und nehmen sie gefangen, indem sie die Worte des Herrn verfälschen und schlechte Deuter dessen werden, was gut gesagt geworden ist. So verwirren sie viele, indem sie sie unter dem Vorwand des Verstehens (der Gnosis) von dem abwenden, der das Universum gefügt und geordnet hat."³⁴ Die "Übersetzer" der Guten Nachricht geben sich sehr selbstsicher, dass eine Verfälschung des Bibeltexes durch ihr wissenschaftliches, methodisch fundiertes Vorgehen nicht möglich ist. Wo man die Gute Nachricht auch aufschlägt, überall begegnet man dem überlegenen, wissenden und tätigen Geist dessen, der "die richtige Einsicht hat" und "Gottes Einladung versteht" (nach der Übertragung Röm 10,2 und Mt 13,45). Dennoch begegnen im Text dann dumme Fehler, krasse Verzerrungen, unendlich flache und lächerliche Formulierungen, und vor allem eine durchgehende, systematisch-theologische Deutungen in einer rationalistischen Richtung. "Ist es auch Wahnsinn, so hat es doch Methode", sagt Shakespeares Polonius zu den Reden Hamlets, die einen auswegslosen Zwiespalt verdecken und gleichzeitig treffend benennen.³⁵ Ähnlich gilt es für die Gute Nachricht. Möchte man beim Betrachten einiger Stellen an eine bunte, sinnlose Willkür denken, so zeigt sich doch beim näheren Bedenken der Zusammenhänge ein vereinheitlichende Kraft, welche in allen Formulierungen wirksam ist, durch die die Bibeltexes eingepresst werden in ein fassliches, rationales theologisches System. Mit zunehmender Deutlichkeit, erschrocken und gleichzeitig von der Phantasielosigkeit gelangweilt, sieht man durch diese "Übersetzung" in den Bibeltex selber eingezeichnet die Häresie, wie Irenäus, Athanasius, Augustin und dann die Reformatoren sie - je auf ihre Art und gewiss mit unterschiedlicher Konsequenz - bekämpft haben: Gottes Wort wird verständlich gemacht und verliert gerade so seine Glaubwürdigkeit. Wenn schon in der sichtbaren Welt so vieles uns unerklärlich bleibt, fragt dagegen Irenäus, wie sollte dann in der Schrift, wenn sie wirklich geistig ist und uns als Schüler vor den Schöpfer stellt, nicht vieles uns unerklärbar bleiben?³⁶ Geistliches und Seelisches, Glaube und Erfahrung werden in der Guten Nachricht vermischt und durcheinandergeworfen. Gerade so aber muss der Zweifel dann auflodern, wenn auch dem Gläubigen unbegreifliches Leid und Weh widerfährt. Wir halten die Glückseligkeit noch nicht in den Händen, es gilt auch für uns noch, zu glauben und nicht zu erkennen, hat Augustin gesagt gegen diese Vermischung, als er Antwort zu geben versuchte dem Unglauben, der aus dem nationalen Unglück mit neuer Kraft zu erstehen drohte.³⁷ Und schliesslich verlegt die Gute Nachricht den Grund des Heils von Gott und seiner Verheissung wieder zurück in den Gläubigen und sein Wollen und Tun. Dies aber, so hat es Luther erfahren, muss eine Gewissheit verunmöglichen und liefert den Menschen der vergeblichen Plage ruhelos irgeleiteter Aktivitäten aus.³⁸

Der täuschende Irrtum, dies weiss das Neue Testament deutlich zu sagen, zeigt sich nicht als ein chaotisches Wirrwarr und ein lächerlich dummer Aberglaube. Vielmehr erscheint er immer als ein methodisch geordnetes System von grosser Evidenz (Eph 4,14). Dass solche religiösen

³⁴ Adversus Haereses, hg. v. A.Stieren, Leipzig 1848, lib. I, praefatio (S.2ff.).

³⁵ 2.Akt, 2.Szene

³⁶ Adversus haereses (Anm. 34), lib. II,28,2 u. 3 (S.381ff.)

³⁷ De civitate Dei, hg. v. E.Hoffmann, Wien 1900, z.B. lib. XIX,4 u. 20 (S. 379 u. 407) u. XX,2 (S.426ff.).

³⁸ WA 40 I,589,17ff.

und philosophischen Systeme die Verkündigung mächtig konkurrenzieren und auf die philosophierenden Zeitgenossen aller Schichten eine starke Faszination ausüben, ist nichts Neues. Kirchengeschichtlich neu ist jetzt aber, dass ein solches System im Namen der offiziellen Bibelgesellschaften als Übersetzung der Heiligen Schrift selber auftritt. "Der Satan verstellt sich in einen Engel des Lichts", hat Paulus mit unbarmherziger Schärfe gesagt in der Auseinandersetzung mit falschen Aposteln (2.Kor 11,14). Der Glaube an die eigene Gerechtigkeit spricht aus den Worten der Bibel, aus einer "Übersetzung", die das Wort aller Bibelgesellschaften für sich hat, könnte man hier in entsprechender Weise sagen. Dies wurde möglich mit Hilfe einer Sprachtheorie, einer philosophischen Annahme, der sich das theologische Denken kritiklos gebaut hat, vor allem aber wurde es möglich durch ein sehr weit verbreitetes und sehr gedankenloses Vorurteil. Nach diesem Vorurteil hat die Fremdheit und die Unzugänglichkeit der biblischen Schriften ihren hauptsächlichen Grund in der zeitlichen Distanz, die zwischen uns Heutigen und den Verfassern dieser Schriften liegt. Hermann Sasse hat aber doch deutlich gemacht, dass dies schon kirchengeschichtlich falsch ist³⁹, und jede nüchterne vergleichende Lektüre macht uns klar, dass merkwürdigerweise das "Buch der Bücher" auch in der Religionsgeschichte als ein unbegreiflich disparates und einfältiges Buch dasteht, das aber gerade in dieser Fremdheit seine lebensnahe und sammelnde Kraft beweist. Diese Heilige Schrift macht jedem ihrer Leser selber klar, dass sie nicht wie andere Schriften verstanden und durchdrungen sein will, sondern dass sie in geheimnisvoller Weise den Verstand aufturn und hineindringen will in das Leben derer, die sich ihr anvertrauen (Mk 4,10ff.; Lk 24,25ff.; 2.Kor 3).

Die Gute Nachricht ist weit verbreitet und übt einen mächtigen Einfluss aus in Frömmigkeit und Kirche. Nach ihren Prinzipien wurden und werden auch viele, vielleicht sogar die meisten neuen Bibelübersetzungen für die jungen Kirchen in der sogenannten Dritten Welt erarbeitet. Eine - recht flache - westliche Sprachphilosophie wird also zur Grundlage des Denkens in diesen Missionsgebieten werden. Eine kulturelle Vereinnahmung besonderer Art spielt sich damit hier ab, die ihre Spuren setzen wird noch für sehr lange Zeit.

Man trifft kaum Fachtheologen, die diese "Übersetzung" mit innerer Überzeugung bejahen. Aber auch kaum jemand hat es sich bisher zur Aufgabe gemacht, diese Bibelausgabe einer fundierten Kritik zu unterziehen. So sehr die Theologen sonst das Wächteramt für sich in Anspruch nehmen auf vielen und weit verzweigten Gebieten - hier, wo es um die Grundlagen und das Innerste des Glaubens geht, hier herrscht weitgehend kritikloses Schweigen. Die systematischen Verzerrungen, die ich aufgezeigt habe, scheinen also fernab zu liegen von dem, was die moderne akademische Theologie interessiert. Damit zeigt sich, wie weit sich die Schultheologie von der Schrift und von der Reformation entfernt hat, wie wenig sie aber auch von einer Leidenschaft für die Wahrheit des kirchlichen Lebens und der Frömmigkeit ihrer einfachen Glieder bewegt ist, wie irrelevant, theoretisch und studierstubenhaft ihre Arbeit damit im Grunde genommen geworden ist. Der Kirche aber muss - auch auf andern Gebieten - die kritische Arbeit der akademischen Wissenschaft fehlen. Die Gute Nachricht ist der beste Beweis dafür, dass ohne die begrifflich-kritische Arbeit, nur aus der Frömmigkeit und ihrem guten Willen heraus, die Wahrheit des Wortes auch nicht bewahrt werden kann! Aber, nochmals: Einige der Grundannahmen, welche die Gute Nachricht möglich gemacht haben, sind weitgehende Selbstverständlichkeiten auch im akademischen theologischen Denken. Dies ist, neben einer weit verbreiteten Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Kirche unter den theologischen Lehrern, zweifellos der tiefste Grund, weshalb eine wirkliche Kritik dieser

³⁹ Sacra scriptura, Erlangen, 1981, insbes. S.285.

"Bibelübersetzung" bisher ausgeblieben ist. An der Guten Nachricht wird somit beispielhaft deutlich, woran die gegenwärtige Theologie und Kirche im Innersten krankt: An einem kritiklosen Glauben an das, was in so unvernünftiger Weise als vernünftig und richtig erscheint: Der Glaube an die natürliche Fähigkeit des Menschen zum rechten Urteilen und Tun, und damit untrennbar verbunden eine tiefe Skepsis und Verzagtheit gegenüber der Bibel, die in ihrem Wortlaut auch dem heutigen Denken so fremd gegenübersteht, eine Fremdheit, die man mit den gängigen Denkschemata dann nur so zu erklären vermag, dass man die Bibel als – zumindest in der Form – irgendwie veraltet ansieht. Durch diese Skepsis aber haben die evangelischen Kirchen ihr einziges Recht und ihre Kraft verloren. Denn: "Auf den Worten steht unser Grund", hat Martin Luther in eigener Hilflosigkeit und gerade so in der geschenkten Gerechtigkeit Gottes gesagt.⁴⁰

Deshalb möchten meine Ausführungen nicht nur eine Kritik sein, sondern vielmehr noch eine Aufforderung, der inhaltlichen Präzision der biblischen Texte wieder mit neuer Sorgfalt und Hingabe, und vor allem mit einem neuen Vertrauen nachzudenken und ihre unerklärbare Einheit und Klarheit frisch zu entdecken. Die Bibel ist das einzige Buch, das in all seinen Entfaltungen uns nicht auf uns selber zurückwirft, sondern das uns im Gegenteil mit ruhiger Konsequenz uns von uns weg zu den Verheissungen Gottes führt. Sie ist die heilige Schrift, von Gott der Kirche gegeben, hat Luther gesagt.⁴¹ Dass tatsächlich all das, was dem natürlichen Denken doch so nahe liegt und was die Gute Nachricht uns nun in ihren eudaimonistischen und legalistischen Erklärungen vorträgt, sich dennoch nicht in den biblischen Schriften selber findet, sondern mit Gewalt in diese hineingetragen werden muss, dies ist auf der andern Seite das Wunder der Klarheit der Schrift, das heute wie eh und je den denkenden Menschen zu immer nur tieferer Verehrung und dankbarem Glauben bewegen wird.

⁴⁰ WA 30 I,224,29f. (BSLK 771,17).

⁴¹ WA 53,252,32f.